

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Aus dem Leben

von 5000 fl. darstellten. Der erste Eindruck, den dieser Fund auf die arme Familie hervorbrachte, war ein unbeschreiblicher — ist es Wahrheit oder Täuschung, ein Traum oder Wirklichkeit? Als die Ueberraschung sich einigermaßen in ruhige Betrachtung verwandelt hatte, fielen sich Mutter und Tochter in die Arme, und reichliche Freuden- und Dankesthränen entquollen ihren Augen.

Nun wurde im Beisein des Professors, und von seinem Rathe unterstützt, reifliche Ueberlegung gepflogen. Vor allen Dingen mußte der erfreuliche Vorgang ein Geheimniß bleiben, bis die geeignete Zeit kam, ihn, soviel als nöthig, in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen. Den gefundenen Schatz nahm Herr Blüthinger in Verwahrung, weil die Frauen sich nicht getrauten, ihn zu hüten. Nach wenigen Tagen verließen Mutter und Tochter die ärmliche Wohnung und bezogen ein Zimmer im Rößle. Diese Veränderung mußte den Schein haben, als hätte der Professor aus alter Freundschaft, von Mitleid getrieben, sie veranstaltet. Und deshalb schenkten die Dorfbewohner dem Vorfall keine besondere Aufmerksamkeit. Nach einigen

Wochen aber, als die arme Lehrersfamilie in etwas freudigerer Stimmung erschien, bessere Kleidung sich angeschafft hatte, wurde doch von der auffallenden Veränderung allerlei gemunkelt. Die Frau Rößlewirthin hatte so etwas „herauszubringen“ gewußt und so hatten die verschiedenen Vermuthungen Del erhalten. Doch lebten Mutter und Tochter nach wie vor sehr eingezogen.

Der Tochter kam aber das Nichtsthun nach und nach lästlich vor und sie entwarf einen passenden Plan für ihre künftige Lebensstellung: Fort von da und thätig sein! Und der Herr Professor reichte ihr zur Ausführung hilfreiche Hand. Er hatte eine alte Verwandte, welche in der Nähe von Straßburg, aber diesseits des Rheines, einen kleinen Kramladen besaß, den sie aufzugeben vorhatte. Nach kurzen Verhandlungen wurde das Geschäft von der Tochter übernommen und sie mit ihrer Mutter fanden dort ein gesichertes Auskommen. Die kurze Geschichte schließt ohne eine sonst übliche Heirath. Die Tochter blieb ihrem Grundsatz getreu: Meiner Mutter meine ganze Liebe! und das ist auch lobenswerth.

Aus dem Leben.

Es war im April des Jahres 1860 an einem Sonntag, als nach beendigtem Gottesdienste in einem Städtchen des Schwarzwaldes noch eine Anzahl Frauen und Mädchen vor der Kirche plaudernd bei einander standen. Ein kleiner Hochzeitszug nähete sich und unter den musternnden Blicken der Umstehenden betrat das Brautpaar mit den Ehrenjungfern und Ehrengesellen die Kirche, um den Segen des Priesters zu empfangen auf ihren Lebensweg, den sie nun miteinander zu wandeln entschlossen waren.

Das Brautpaar gehörte nicht dem begüterten Stande an, wo die Jungen vom Traualtar weg in ein wohl eingerichteteres Haus einziehen können, das die beiden Väter versorgt haben mit den nöthigen Früchten fürs Brod, einem ordentlichen Viehstand und den dazu gehörigen Gütern, und wo die Mütter ihren Vorrath aus den Kästen und Trüben herbeigebracht haben, um das Haus gut einzurichten, damit die jungen Eheleute einen soliden Grundstock besitzen, auf dem sie weiterbauen können.

Der Bräutigam hatte schon in früher Jugend seine Eltern verloren, worauf ihn ein Vetter in Pflege und Erziehung nahm. Nachdem er bei demselben die Uhrmacherei erlernt hatte, ging er in die Fremde, um sich weiter auszubilden und

sein Glück zu versuchen. Nach etwa zehn Jahren kehrte er wieder zurück in die Heimath, um das Geschäft für sich anzufangen. Reichthümer hatte er nicht mitgebracht, allein er hoffte mit dem, was er draußen gelernt, daheim sein Brod verdienen zu können.

Auch die Braut war nicht mit irdischen Gütern gesegnet, zwar lebten die beiden Eltern noch, aber diese hatten für sich selber zu sorgen. Es waren noch jüngere Kinder da und der Verdienst des Vaters reichte nicht so weit, um viel erübrigen zu können. Anna, die jetzt zum Traualtare ging, war die Aelteste unter den Geschwistern. Auch sie kam frühe in die Welt hinaus. Eine Base in Zürich hatte dem Vater geschrieben, er solle ihr die Anna schicken, sie werde für deren Fortkommen sorgen. Voll froher Hoffnungen reiste Anna nach der schönen Schweiz. Nach sechs Jahren kam auch sie wieder zurück in die Heimath. Ihren Freundinnen wußte sie viel zu erzählen von dem Züricher See mit seiner herrlichen Umgebung und dem munteren Treiben daselbst. Wenn bei den lebhaften Schilderungen Anna manchmal plötzlich traurig gestimmt wurde und nasse Augen bekam, so wunderte dies die Zuhörenden nicht; aus einer so großen schöngelegenen Stadt wieder in ein einfaches Städtchen des Schwarzwaldes zu kommen, könne Einem

schon hie und da Heimweh verursachen, meinten ihre Freundinnen.

Die Hochzeit ist vorüber und wir sehen das junge Paar vergnügt mit einander schalten und walten in den bescheidenen Räumen, die es sich gemiethet. Eine Stube zum Wohnen und ein Schlafkammerlein — was brauchten sie mehr? In der Wohnstube steht auch des jungen Meisters Werkbank und mit liebevollen Blicken sieht ihm die junge Frau zu, wie er die Näbchen zusammensüßt und den Gang probirt, bis das Werk richtig geht und die Glocke einen hellen Schlag gibt. Die junge Frau besorgt ihr Hauswesen und wenn eine ihrer Gespieltinnen kommt, um zu sehen, wie sie eingerichtet sind, dann ist die Frau in ihrem Element. In einem Glaschränken stehen die bemalten Teller und Tassen und Anna erzählt nun, wer dies und wer jenes als Hochzeitsgeschenk gegeben. Da leibets dann auch den Meister nicht mehr auf dem Stuhle; wenn Besuch da ist, kann die Arbeit schon ein wenig ruhen. Zum so und so vielsten Male zeigen sie dann zusammen ihre ganze Einrichtung, loben den guten Geschmack der Geber und wie alles so gut anzuwenden und nützlich sei. Dabei weiß die Anna aber auch geschickt einzuflechten, was man weiter noch brauchen könnte. Sie thut das, weil noch Einige im Rückstand sind mit ihren Gaben und weil sie weiß, daß Jedes doch etwas bringen möchte, was auch gut angewendet ist. Ist der Besuch fort, lobt der Mann seine Frau wegen ihrer Klugheit und nun hämmert er an den Kästchen herum, daß man sein eigen Wort nimmer hört; dazu pfeift er ein munteres Lied, in welches der Zeisig in seinem Käfig einstimmt. Wenn wir auch nicht reich sind, so können wir doch glücklich sein, nicht wahr, liebe Anna? sagte er zu seiner Frau, als er und der Zeisig ihr Lied beendet.

So lebten die Leutchen Monate und Jahre hindurch glücklich mit einander. Jahr für Jahr machte der Storch dem Paare seine Aufwartung und brachte ihm ein kleines Knäblein als Frühlingsgruß. Als ihrer drei beisammen waren, baten sie den Frühlingsboten, er möchte doch, falls er ihnen wieder die Ehre seines Besuches schenken wollte, auch einmal ein Mägblein bringen. Aber der Langbeinige war eigensinnig. Noch zweimal stattete er seinen Besuch ab und immer wieder fand das Paar ein Bublein in der Wiege.

Mit der Vermehrung der Familie hatten auch die Sorgen zugenommen, nicht aber der Verdienst. So viel der Mann auch arbeitete, es wollte nicht ausreichen. So geschickt und fleißig die Frau war,

von Vortwärtskommen war keine Rede, es ging rückwärts im Haushalt, rückwärts im Geschäft. Dem Mann fehlte das Geld, wenn er seine Waaren bezahlen sollte; der Frau fehlte gar manchesmal das Brod für die Kinder. Ein herber Gast war bei ihnen eingezogen — die Armuth. Zwar fehlte es nicht an guten Leuten, welche ihre Gaben brachten, aber soviel auch kam, es wollte nicht ausreichen. Daß unter diesen Umständen die Eltern den Wunsch nach einem Mägblein aufgaben, ist wohl selbstverständlich. Die Sorgen, Anstrengungen und Entbehrungen hatten namentlich die Mutter arg mitgenommen. Der Vater hatte schon allerhand versucht, seinen Verdienst zu verbessern, aber nichts glückte; es war, als ob der Segen fehlte bei Allen, was die Leute unternahmen. Die Einen meinten, die vielen Kinder seien die Ursache an der Armuth; aber wie manche Familie ist ebenso, ja mit noch mehr Kleinen gesegnet, und sie bringen sich besser durch, meinten Andere.

Da, nach ein paar Jahren Pause, stellte sich der Langschnabel wieder bei der hartbedrängten Familie ein und brachte ihnen das früher so sehnlich gewünschte Mägblein. Bei all' dem Kummer waren die Eltern doch erfreut darüber und hofften, daß mit dieser Einteilung vielleicht auch mehr Glück und Segen über ihre Schwelle gekommen sein möchte. Die Mutter freilich fühlte sich von Tag zu Tag hinfälliger unter der Last der Sorgen und war oft kaum im Stande, ihren Haushalt zu besorgen. Der Mann stand aber seiner Frau treulich bei und so hofften sie, es doch durchzubringen und auch wieder fröhlichere Tage zu sehen.

Zwölf Jahre sind vorüber, seit wir das Paar zur Trauung gehen sahen. Wieder stehen Leute vor der Kirche — es kommt ein Leichenzug daher. Lautlos ziehen sie vorüber mit dem Sarge auf den Gottesacker, der bei der Kirche liegt. Mit lautlosem Fluge ziehen die Schwalben um den Kirchturm, als wollten sie die Trauernden nicht stören. Der Sarg wird am Grabe niedergelassen. Es ist ein so schöner Sommertag, die Kinder des Frühlings, die Blümlein, sie stehen in ihrem schönsten Schmucke da, erfrischt vom Morgenthau. Sie blühen hier im Garten Gottes eben so schön, ja noch schöner als draußen, weil sie die Gräber unserer Lieben zieren. Um den Sarg am Grabe stehen fünf Knaben und weinen um ihre Mutter, steht ein tiefgebeugter Mann und weint, weil die kalte Hand des Todes ihm seine Lebensgefährtin entführt hat. Und die Blümlein, wie sie den Schmerz der Menschen sehen, beugen sich in Trauer und ihrer Blumenkrone entfällt das Thautröpflein

und vermischt sich mit den Thränen der armen Waislein. Die Mutter war von der Geburt des Mädchens an krank und immer kränker geworden. Der Tod erlöste sie von ihren Leiden und führte sie ein zur ewigen Ruhe. —

Es ist Abend geworden und stille ist es in der Stube der Familie, welche heute die Gattin und Mutter zur letzten Ruhestätte begleitete. Seit zwei Stunden sitzt der Mann am Tische, vor sich ein Päcklein Briefe, in denen er eifrig liest. Er scheint es nicht zu wissen, daß seine Kinder um ihn sind; er kümmert sich nicht um sie, so daß die Waislein in einen Winkel sich zusammensetzten und weinen. Der Vater hört aber das Schluchzen seiner Kinder nicht, er liest einen Brief um den andern und je mehr er liest, desto aufgeregter wird er, so daß sich seine Kinder fast fürchten.

Wenn ich gestorben bin, hatte die Frau in den letzten Stunden zu ihrem Manne gesagt, dann suche in jenem Wandtäschchen zu unterst nach einem Päcklein, lies die Briefe, welche darin sind und denke, daß Alles wahr ist, was darinnen steht. Die Kranke wollte noch mehr sagen, aber die Stimme versagte ihr. Lautlos bewegten sich ihre Lippen. Da faltete sie die Hände, sah ihren Mann mit bittenden Augen an — und verschied.

Als der Mann mit den Kindern vom Friedhofe kam, suchte und fand er die Briefe. Sie waren nach dem Datum geordnet. Oben auf war der Brief der Base in Zürich, in welchem sie um die Anna schrieb. Dann folgten Briefe, welche die Anna in Zürich erhielt aus der Heimath. Jetzt kamen Briefe, welche schön geschrieben und mit Blümlein in der Ecke verziert waren. Die Briefe waren von einem jungen Mann, der Anna in Zürich kennen und lieben lernte; sie sprachen von der innigsten Liebe und größten Verehrung für das Mädchen. Diese Briefe waren aus Genf datirt, wohin der junge Mann von Zürich aus kam. Er hieß Franz und war Mechaniker. Brief um Brief las der Mann und es wunderte ihn, daß die Verstorbene ihm nie erzählt, was er hier zu lesen bekam. Jetzt kamen Briefe mit anderer Handschrift, ebenfalls an Anna gerichtet. Aus diesen entnahm der Mann, daß Anna in die Hände eines Verführers gerathen und ein Freund dieses Schurken sich erbot, für die Arme und — ihr Neugeborenes, ein Mädchen, eine Unterkunft zu vermitteln. Anna schlug dies für sich aus und war entschlossen, nach Hause zurückzukehren, das Kind aber in Zürich zu lassen. Der nächste Brief war wieder von dem Mechaniker Franz. Er hatte von einem Freunde erfahren, was mit seiner Geliebten vorgegangen,

daß sie ihr Kind verlassen und nach Hause zurückkehren wolle. Der edle junge Mann versicherte Anna seiner Verzeihung, sprach sie frei von Schuld, die er dem elenden Verführer zuschrieb und bat, ja stehe sie an, nicht von Zürich fortzugehen — nicht ihr Kind zu verlassen. Anna, geliebte Anna, schrieb er, Du sollst mir gleich werth und theuer sein; bald werde ich zurückkehren und Dich beschützen und ernähren können. Nie soll ein Vorwurf über meine Lippen kommen, aber bleibe. Welche Mutter wird ihr Kind verlassen!

Dieser Brief traf Anna nicht mehr in Zürich an; sie war bereits abgereist, allein in die Heimath zurückgekehrt, hatte ihr armes Kind in fremde Obhut gegeben. Noch ein Brief lag da. Er enthielt die Nachricht aus Genf, daß der Mechaniker Franz bei einer Fahrt auf dem Genfer See verunglückt und ertrunken sei, ein halbes Jahr, nachdem Anna von Zürich abgereist war. —

So hat mich Anna hintergangen, rief der Mann aus, nachdem er den letzten Brief gelesen. Schuldbeladen hat sie mit mir die Ehe eingegangen. Schuldbeladen und ohne Geständniß ist sie aus der Welt gegangen. Darum ist uns nichts glücklich, haben wir nur Sorgen und Trübsal in unserer Ehe gehabt. Es war der Fluch, weil die Verlobte ihre Treue gebrochen, weil die Mutter ihr Kind verlassen hat.

Er will der Heimgegangenen fluchen. Da tönt die Abendglocke vom nahen Kirchturme mit lautem Warnungsrufe an sein Ohr: Fluche nicht! Fluche nicht! Das Aelteste der Kinder sängt zu beten an: Vater unser in dem Himmel. Schwer athmet der Mann auf, und als das Kind betet: Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern, da legt er die Hände zusammen und betet mit. Führe uns nicht in Versuchung, bringe der Knabe noch mit lautem Schluchzen hervor; weiter kann er nicht mehr, die Kinder weinen laut und der Vater weint mit ihnen.

Mit den letzten Tönen der Abendglocke ist der letzte Groll aus seinem Herzen gewichen. Die Jahre, welche er mit der Entschlafenen durchlebt, ziehen an ihm vorüber; die Sorgen und die Mühen, die Freuden und Leiden. Sie hat in ihrer Jugend gefehlt, sagte er sich; mir aber war sie eine treue Gattin, den Kindern eine aufopfernde, liebevolle Mutter. Der Herr schenke ihr die ewige Ruhe.

Auflösung der Räthsel.

Seite 45: Winde. — Seite 48: Bonndorf.
Seite 51: Wurft wider Wurft.